

Prof. Dr. Margarete Schuler-Harms

Helmut-Schmidt-Universität/Universität der Bundeswehr Hamburg

Juristinnen machen Karriere – wir stellen sie vor

Das Interview führte **Anke Gimbal**, Geschäftsführerin des djb, Berlin, im Januar 2020 in Hamburg.

Warum hast du Jura studiert? Hattest du Vorbilder?

Das Jurastudium war für mich nicht die erste Wahl. Tatsächlich habe ich Jura studiert, weil ich noch keinen Medizinstudienplatz hatte und auf den Test wartete, der damals eingeführt werden sollte. Nach Freiburg hat mich ganz unspektakulär die ZVS zugeteilt. Ein Onkel war Jurist. Jura, so dachte ich wie so viele in dieser Zeit hoher NCs, könnte – für den Übergang – eine gute Sache sein.

Bist du froh, dass du bei Jura geblieben bist?

Ich hätte beides machen können. In meinem Leben gibt es mehrere solche Weichen, an denen ich mich nach meiner Überzeugung auch anders hätte entscheiden können. Die ernsthafte und bewusste Entscheidung für das Jura-Studium habe ich erst spät im Studium getroffen. Bis dahin habe ich eher lässig studiert. Ein Seminar bei *Konrad Hesse* hat das geändert.

War dein Schwerpunkt Verfassungsrecht und Öffentliches Recht eine bewusste Entscheidung?

Ja, und zwar über dieses Seminar, ab da war ich auf dem Pfad des Öffentlichen Rechts. Dieser Schritt hat meine weitere berufliche Laufbahn maßgeblich geprägt (und übrigens habe ich darüber auch meinen Mann kennengelernt).

Wie ging es weiter?

Für meinen Studienabschluss habe ich dann sehr hart gearbeitet. Am Seminar von *Hesse* nahm ich weiterhin teil, insgesamt fünf Jahre lang, was in diesem Seminar nichts Ungewöhnliches war. Am Lehrstuhl *Hesse* war ich dann neben dem Referendariat beschäftigt. *Konrad Hesse* ist eines der Vorbilder, die mich heute prägen.

Zwischendurch hast du eine Familie gegründet?

Nach dem zweiten Staatsexamen ging ich, 26 Jahre alt, erst einmal nach Berlin als Rechtsreferentin im damaligen Kabelpilotprojekt. Den privaten Rundfunk und die Privatfunkaufsicht mit aufzubauen war eine sehr spannende Herausforderung. Ein Promotionsvorhaben hatte ich erwogen und auch schon in Angriff genommen, aber zugunsten dieser spannenden beruflichen Position abgebrochen. Die Promotion habe ich erst mit dem ersten Kind verwirklicht.

Hast du Erziehungszeiten für die Kinder genommen?

Kurz vor der Geburt unserer ersten Tochter sind mein Mann und ich in Hamburg zusammengezogen. Ich nahm Erziehungs-

Prof. Dr. *Margarete Schuler-Harms*, geb. 1959, 1982 Erstes juristisches Staatsexamen nach Studium in Freiburg i.Br., 1985 Zweites juristisches Staatsexamen Baden-Württemberg, erste berufliche Anstellung 1986 bis 1989 als Rechtsreferentin der Anstalt für Kabelkommunikation Berlin. Wissenschaftlicher Werdegang: 1983 bis 1986 Wissenschaftliche Hilfskraft an der Universität Freiburg, 1989 bis 1992 Wissenschaftliche Assistentin am Hans-Bredow-Institut für Medienforschung und Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachbereich Rechtswissenschaft der Universität Hamburg, 1995 Promotion, 1995 bis 2003 Rechtsanwältin und Lehrbeauftragte, 2004 Habilitation am Fachbereich Rechtswissenschaft der Universität Hamburg und Erteilung der Lehrbefugnis für Staats- und Verwaltungsrecht sowie Sozialrecht, 2003 bis 2006 Professurvertretungen an der Universität Hamburg, der Goethe-Universität Frankfurt am Main und der Helmut-Schmidt-Universität/Universität der Bundeswehr Hamburg, 2006 Berufung als Professorin für Öffentliches Recht, insbes. Öffentliches Wirtschafts- und Umweltrecht an die HSU/UniBwH, seit 2011 Stellvertretende Richterin am Hamburgischen Verfassungsgericht, 2015/2016 Dekanin der Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften an der HSU/UniBwH.

Forschungsschwerpunkte: Medienrecht, Öffentliches Familienrecht (insbes. Verfassungsrecht, Sozial- und Steuerrecht, Aufenthaltsrecht der Familie), Sozialversicherungsrecht, Gesundheitsrecht.

2008 bis 2011 Mitglied der Sachverständigenkommission zur Erstellung des ersten Gleichstellungsberichts der Bundesregierung, 2009 bis 2014 Mitglied der Ethik-Kommission der Ärztekammer Hamburg, seit 2013 bis zu seiner Auflösung 2016 Mitglied im Nationalen Aids-Beirat beim Bundesministerium für Gesundheit, seit 2012 Mitglied (seit 2017 stellvertretende Vorsitzende) des Wissenschaftlichen Beirats für Familienfragen beim Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, seit 2020 Mitglied im Fachbeirat des Max Planck Instituts für Sozialrecht und Sozialpolitik München.

1986 Heirat, 1989 Geburt der ersten, 1994 Geburt der zweiten Tochter.

Mitglied im djb seit 1989, Mitglied der Kommission „Recht der sozialen Sicherung, Familienlastenausgleich“ 1996-2015, Vorsitzende der Kommission und Mitglied im Bundesvorstand von 2009 bis 2013. Delegierte des djb bei der Liga Kind von 2001 bis 2005.

zeit und strebte eine Promotion an mit der Idee, in Hamburg meine beruflichen Kontakte zu den Landesmedienanstalten zu halten. An eine wissenschaftliche Karriere dachte ich zu dieser Zeit nicht. Ich bewarb mich auf eine befristete Teilzeitstelle am Hans-Bredow-Institut für Medienforschung und wurde von dem damaligen Direktor *Wolfgang Hoffmann-Riem* eingestellt, der



▲ Foto: privat

mein wissenschaftlicher Lehrer und Mentor wurde. Die Anstellung hätte ich verlängern können, doch ich entschied mich für die externe Promotion, denn ich fand es nicht aussichtsreich zu promovieren, eine Assistentenstelle zu betreiben und ein Kind großzuziehen. Zu dieser Zeit waren die Möglichkeiten zur Kinderbetreuung in Einrichtungen jedenfalls in Hamburg viel schlechter als heute. Mein Mann ist Anwalt, meine Herkunftsfamilie lebte in Süddeutschland. Meine Tochter und später beide Kinder betreute ich unter der Woche allein mit Unterstützung durch Tagesmutter, Kinderfrau, Au-pair. Wir lebten also das von *Rosemarie Nave-Herz* so genannte „modifizierte Hausfrauenmodell“: traditionelle Rollenteilung bei Berufstätigkeit beider Eltern. Die Wochenenden gehörten jedoch mir. Mein Mann übernahm – für Anwälte damals noch unüblich – zu solchen Zeiten die volle Verantwortung für die Betreuung der Kinder.

Hat es ihm in seiner beruflichen Karriere geschadet?

Soweit ich es sehe, es hat ihm nicht geschadet, und es war sehr gut für sein Verhältnis zu unseren Kindern. Auch Anwälte können – in diesem Rahmen allemal – ihre Arbeit entsprechend organisieren. Wichtig war, dass er nicht nur unterstützte, sondern regelmäßig und verlässlich Verantwortung übernahm. Und da wir beide berufstätige Mütter hatten, stellte sich trotz unserer in vielem recht klassischen Aufgabenteilung auch in schwierigsten Situationen nie die Frage, ob ich meinen Beruf aufgabe oder wir ein Alleinverdienermodell fahren. Wir haben uns immer nur pragmatisch überlegt, wie wir uns am besten organisieren.

Wann hast du deine Karrierepläne geändert?

Das Berufsbild der Juraprofessorin stand mir, auch aus Mangel an Vorbildern, lange nicht vor Augen. Im Verlauf der Promotion habe ich jedoch festgestellt, wie gerne ich wissenschaftlich arbeite. Mit der zweiten Tochter habe ich das Habilitationsprojekt in Angriff genommen. Mein Betreuer hat mich darin bestärkt und unterstützt. Ich war und bin seine einzige weibliche Habilitandin. Auch wenn ich extern habilitiert habe, haben mich Kolleginnen und Kollegen am Lehrstuhl unterstützt und darauf geachtet, dass ich informiert und eingebunden blieb, obwohl ich in entscheidenden Zeiten, dem späten Nachmittag oder frühen Abend, Termine nur schlecht einrichten konnte. Nach wie vor sind diese Tageszeiten ein großes Problem für die Erwerbstätigkeit von Eltern in der Wissenschaft. Dieses gute und nichtkompetitive Umfeld am Lehrstuhl war eine unschätzbare Hilfe meines betreuenden Professors, die natürlich nicht nur mir zugutekam. Aus dieser Zeit sind auch Freundschaften geblieben. Der Kontakt mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Universität war aus sozialen wie fachlichen Gründen sehr wichtig. Gut war es auch, zu Tagungen zu fahren und sich zu vernetzen. Ansonsten war ich auf mich gestellt und habe z.B. studentische Hilfskräfte selbst beschäftigt. Mein Weg zur Professur hat meine Familie und mich also finanziell einiges gekostet.

Hast du an den Tagungen der Assistierenden im Öffentlichen Recht teilgenommen?

Ja, und ich gehöre auch einem der Kreise Habilitierender an, die sich auf den Assistierendentagungen bis heute bilden. In meinem Kreis waren wir immerhin vier Frauen, was damals (Mitte der 1990er Jahre) noch ungewöhnlich war.

Nach deiner Habil hattest du erst Vertretungsprofessuren und bist dann hier an der Helmut-Schmidt- Universität der Bundeswehr (HSU) gelandet.

Die Professuren vertrat ich teilweise schon vor Abschluss des Habilitationsverfahrens, das empfinde ich bis heute als etwas Besonderes und bin den Kolleginnen und Kollegen der Uni Hamburg, die mich dafür vorgeschlagen haben, dankbar. Zum Zeitpunkt meiner Habilitation war ich also schon Vertretungsprofessorin mit zwei recht großen Töchtern, aber mittlerweile auch 45 Jahre alt. Nicht nur im Rückblick war mein Karriereweg doch sehr riskant, denn zur Zeit meiner Habilitation waren etwa 100 Privatdozentinnen und -dozenten des Öffentlichen Rechts auf dem Markt. Ich habe mich im ganzen Bundesgebiet beworben, und wir haben die Kinderbetreuung mit professioneller Kinderpflegerin so organisiert, dass eine Arbeit außerhalb Hamburgs möglich war. Mit einer Professur in Hamburg war nicht zu rechnen, aber das hat zu meinem großen Glück tatsächlich geklappt.

Das Jurastudium bietet ja nun gar keine Anleitung dazu, wie man redet. Wie hältst du das?

Das ist – oder war zu meiner Zeit – im Jurastudium unterbelichtet. Bis weit in die Habilitationsphase hinein wusste ich nicht, ob ich gerne lehren würde. Sich um die Qualifikation in

der Lehre zu kümmern war damals noch nicht so üblich wie heute. Hochschuldidaktische Zentren und die wissenschaftliche Verortung des Themas Lehre sind gut und wichtig. Man sollte wissen, was man tut, wenn man vorne am Pult steht.

Gibt es über die Vereinbarkeit von Beruf und Familie hinaus sonst noch Besonderheiten für Frauen?

Man darf sich bis heute auf dem Weg in die Wissenschaft auf interessante Sprüche gefasst machen. Seit längerem gibt es zum Beispiel die Haltung, dass es Frauen leichter in der Wissenschaft haben als Männer. Mich erstaunt das immer wieder: Frauen werden in der Bewerbungsphase – und oftmals nicht nur da – als Quotenfrauen wahrgenommen. Dass Frauen sich familiär bedingt – zumal es bis heute sozial eher adäquat ist, dass die Frau als der Mann die Elternzeit nimmt – in einer ganz anderen Entscheidungssituation befinden als Männer, kommt in dieser gefühlten Benachteiligungshaltung nicht vor. Und immer noch begegnet einem in Berufungsverfahren das Argument, der junge Bewerber habe doch Frau und Kinder zu versorgen. Mein eigener Weg hat meine Haltung dazu freilich sehr klar geprägt: Wie ein Paar seine Kinder großzieht, hat mit dem Berufungsverfahren nichts zu tun. Dass es welche großzieht, ist hingegen von Bedeutung.

Hast du Sexismus erlebt?

Nein, oder jedenfalls nicht so, dass ich es bemerkt oder dass es mich belastet hätte. Heutzutage vermittelt der eine oder andere Kollege, dass der Umgang mit Kolleginnen schwierig und kompliziert ist, wenn man gar nicht mehr weiß, was man eigentlich noch sagen und tun darf. Meiner Meinung nach bieten gute Manieren hierfür den besten Kompass.

Hast du noch Tipps für junge Kolleginnen, die eine wissenschaftliche Karriere einschlagen möchten?

Es empfiehlt sich, eine berufliche Karriere strategischer zu planen, als ich das getan habe. Allerdings funktioniert es auch nicht, alles bis ins Letzte durchzuplanen und vorzuzeichnen. Wenn man eine Familie möchte, muss man damit irgendwann beginnen – der richtige Zeitpunkt kommt gerade bei diesem Karriereweg ohnehin nie. Es gibt heute verbesserte Möglichkeiten der Verbindung von Familien- und Erwerbsarbeit, so dass man die Qualifikationsarbeiten im Rahmen einer Stelle an der Universität schreiben kann. Das ist dringend zu empfehlen, auch im Hinblick auf ein laufendes Einkommen sowie spätere Ansprüche und Absicherungen im Alter.

Wie geht es dir hier an der HSU unter überwiegend Männern?

Hier gibt es nach wie vor eine überwiegend männlich geprägte Studierendenschaft, viele, aber keineswegs alle mit einem eher traditionellen Geschlechterbild; auch hier ist die Studierendenschaft divers. In meinen Kursen (Öffentliches Wirtschaftsrecht) sind oft nur Männer oder nur einzelne Frauen. Interessant ist es zu sehen, wie die Kommunikation in einer rein männlichen Gruppe läuft, wenn man als Frau und Dozentin den Raum betritt. Wer über gute soziale Kompetenzen verfügt, switcht

um, aber das gelingt nicht jedem. Wenn nur eine Studentin in der Gruppe ist, thematisiere ich keine Genderfragen. Eine Frau würde ich damit herausheben und isolieren.

Der weibliche Anteil am Lehrpersonal ist an meiner Universität traditionell hoch. An den Universitäten der Bundeswehr gab es unter den Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftlern lange einen höheren Frauenanteil als an den Landesuniversitäten, weil wir unsere eigenen Studierenden ganz überwiegend nicht in die wissenschaftlichen Stellen bringen können. In der Fächergruppe Jura war ich die erste und längere Zeit die einzige Frau. Ich kann also aus mehrfacher Erfahrung bestätigen, dass es gut ist, wenn mindestens zwei Frauen in einer Gruppe sind.

Seit wann interessiert dich das Gleichstellungsrecht?

Ich stehe für den Klassiker: die junge Frau, die mit Gleichstellung nichts im Sinn hat und dann plötzlich mit der Familiengründung auf das Thema gestoßen wird. Dem Gleichstellungsthema war ich bis zu meiner Familiengründung nicht aufgeschlossen. Für mich war es – in meinem baden-württembergischen, stark CDU-geprägten Elternhaus mit zwei erwerbstätigen Eltern – überhaupt keine Frage, dass ich gleichberechtigt bin, dass ich den gleichen Status wie ein Mann und auch keine anderen Aufgaben habe. Meine Eltern haben dies vorgelebt. Im Studium habe ich Familienrecht gelernt, weil es Pflichtfach war. Und Genderthemen, etwa in Seminaren, gab es einfach überhaupt nicht.

Mit dem ersten Kind erlebte ich einen höchst interessanten Wertewandel in den Zuschreibungen. Verhalten, das vorher als zuverlässig galt, wurde nun als unzuverlässig gewertet. Beruflicher Fleiß und Strebsamkeit wurden nun zur egoistischen Haltung gegenüber Kind und Familie. Diese Erfahrung brachte mich auch auf mein Habilitationsthema, nämlich zu der Frage, wie Familienförderung und Fragen der Autonomie von Frauen und Männern zu vereinbaren sind. Dem djb bin ich beigetreten, weil ich mich mit Menschen aus anderen beruflichen Feldern zu diesem Thema austauschen wollte. Deswegen wurde ich auch direkt Mitglied der Kommission Familienlastenausgleich im djb. Mein Beitritt hatte also zunächst eher einen sachlichen und strategischen und weniger einen gleichstellungspolitischen Bezug. Eine Beschäftigung mit staatlicher Familienförderung kommt aber am Gleichstellungsthema nicht vorbei. Diese Erkenntnisse haben mich nicht in die feministische Rechtswissenschaft geführt, aber meinen Arbeiten doch einen gleichstellungspolitischen Spin verliehen, der mir sehr wichtig ist.

Du bist dann auch Kommissionsvorsitzende und Bundesvorstandsmitglied geworden. Wusstest du, welche Arbeit auf dich zukommt?

Da ich schon etliche Jahre Mitglied der Kommission war und einzelne ihrer Arbeitsgruppen geleitet hatte, wusste ich sehr genau, was auch mich zukommt. Ich war für diese große und an Themen reiche Kommission fachlich breit qualifiziert und gut eingearbeitet. Man prägt als Vorsitzende eine Kommission

und lernt sich selbst in solchen Funktionen ganz gut kennen. Meine Töchter waren schon größer, und nach wie vor gehörten die Wochenenden mir. Hart war manchmal jedoch die Arbeit, von der man nicht selbst bestimmt, wann man sie macht und wann sie ansteht – denn die Termine werden oftmals von außen gesetzt.

Wie motiviert man seine Kommissionsmitglieder?

Ich bin der Meinung, dass ehrenamtliche Arbeit Spaß bereiten sollte. Ich habe deswegen auch niemanden dazu gedrängt. Als Kommissionsvorsitzende musst du jederzeit damit rechnen, dass du eine Stellungnahme selbst schreibst. Das kann frustrieren, aber meistens gab es doch von irgendeiner Seite Unterstützung. Und ich habe das jedes Mal sehr geschätzt, denn für uns alle ist das Arbeit „über her“. Heute würde ich die Vorgespräche strukturierter führen, gerade mit neuen Mitgliedern und mit denen, die zeitweise „tauchen“ wollen oder müssen. Das „Tauchen“ zu bestimmten Zeiten während einer Kommissionsperiode muss möglich sein, doch es ist auch nett und hilfreich, wenn die Kollegin zu anderen Zeiten verlässlich zur Verfügung steht. Kommissionsleitung mit dem „Führen ohne Macht“ ist eine sehr gute Schule beispielsweise für die Gremientätigkeiten in der Selbstverwaltung der Universität. Dort hat man zwar klarer zugeschriebene Kompetenzen, aber man stützt sich nicht auf sie, weil man mit den Kolleginnen und Kollegen nach Ablauf des Zeitamtes weiter vernünftig zusammenarbeiten will. Im Bundesvorstand mochte ich – wie später in meinem Dekanat am Fachbereich – das Ineinandergreifen der Rädchen der Organisation und die Möglichkeit, durch kleine oder größere Drehungen das Ganze in Bewegung zu bringen. Man lernt in einer solchen Leitungsfunktion viel darüber, wie Menschen agieren. Überdies war die Arbeit im Bundesvorstand in meiner Amtsperiode sehr angenehm und sehr produktiv zugleich.

Wird die Arbeit der Ehrenamtlichen im djb ausreichend wertgeschätzt?

Die Erwartungen sind hier vermutlich sehr unterschiedlich. Meine waren immer auf gute Sacharbeit gerichtet. Ob die eigene Arbeit gut ist, kann man meistens selbst einschätzen. Natürlich ist auch das positive Feedback einer Kommissionsvorsitzenden, eines Vorstands oder einer Präsidentin, die mir vertrauen, eminent wichtig. Aber mich hat es immer besonders befriedigt, wenn ich wusste, eine sehr gute Stellungnahme, zum Beispiel in einem Verfahren vor dem Bundesverfassungsgericht, zu verantworten. Diese Arbeit im djb, die ja auch Auftritte in einem Parlamentsausschuss oder vor dem Bundesverfassungsgericht ermöglicht, ist außerordentlich spannend und bereichernd. Ein solches Ehrenamt trägt seinen Wert doch (auch) in sich.

Wird es den djb in 100 Jahren noch geben?

Ich glaube, dass es den djb noch geben wird, weil Institutionen nicht einfach abgeschafft werden. Auch rechtliche Geschlechterfragen wird es weiterhin geben. Der djb ist ein

Verband der Frauen, eine programmatische Öffnung für weitere Geschlechter hielt ich weder für erforderlich noch für hilfreich. Der statistische Anteil von Personen, die sich weder männlich noch weiblich definieren, ist gegenüber der weiblichen Hälfte der Bevölkerung sehr klein. Das spricht für einen pragmatischen Ansatz. Nichts spricht dagegen, den djb für Personen aus dieser Gruppe zu öffnen, die sich diesem Verband zuordnen wollen. Im Übrigen steht der djb jedoch für die Gleichstellung von Frauen und frauenpolitische Anliegen, hier liegt seine spezifische Aufgabe und Kompetenz, darauf sollte er sich meines Erachtens weiterhin fokussieren, denn noch immer gibt es hier genug zu tun.

Sollten Frauen politisch aktiv sein?

Frauen sollten auf jeden Fall politisch aktiv sein. Sie werden gebraucht, nicht nur für frauenpolitische Anliegen. Es muss sich etablieren, dass Frauen politisch aktiv sein können. Sie sind es ja häufig: in ehrenamtlicher Tätigkeit, in Vereinen, die Kinder betreffen, in Elternräten und in der Flüchtlingshilfe. Ich glaube aber, es fehlt im allgemeinen Leben immer noch das Bild der politisch aktiven Frau, die Parteiarbeit macht. Ortsvereine könnten sich bewegen beim Anwerben von Personen, die vielleicht zu den üblichen Ortsvereinszeiten keine Zeit haben oder nicht so viel Zeit investieren können. Die Digitalisierung bietet auch Parteien neue Chancen der Mitgliederwerbung, und wir arbeiten im djb ja auch für Quotierungen in den politischen Parteien und der Justiz. Auch die Frauen selbst müssen sich rühren und sagen: Ich mache das, auch wenn es dem kulturellen und traditionellen Frauenbild nach wie vor nicht entspricht.

Dazu gehört auch, dass Frauen noch besser lernen müssen, den Mund aufzumachen. Das ist hier in den Vorlesungen auch nicht anders, denn es melden sich überwiegend die Männer. Ich spreche die Frauen auch schon mal direkt an, und wenn ich sie nur einen Gesetzestext vorlesen lasse, damit sie und ich ihre Stimmen hören und sie auch mal ins Gespräch kommen. Manche ermuntere ich, wenn ich einen interessanten Redebeitrag bekommen habe, in einem persönlichen Gespräch nach einer Veranstaltung oder in der Sprechstunde dazu, sich doch häufiger zu melden. Die Zurückhaltung vieler Frauen in der Öffentlichkeit und in der Debatte ist auch ein großes Thema der Schulen. Schon dort muss das Lehrpersonal darin qualifiziert werden, genau auf Schülerinnen zu schauen. Und auch, wenn wir die Frauen in den Mintfächern sehen wollen, müssen wir sie genau dort, in den Schulen, dafür motivieren. Das ist unbequemer als Buddy-Förderung, aber es ist das, was wir weiche Steuerung nennen.

Hast du Tipps für die eigene Alterssicherung?

Über diese Frage freue ich mich. Frauen sollten sich unbedingt mit Geld, Einkommen und der Absicherung ihrer Risiken beschäftigen und das nicht dem Partner oder der Partnerin überlassen. Es gehört zu einem eigenverantwortlichen Leben mit oder ohne Erwerbstätigkeit, sich um die eigene finanzielle Situation bis zum Lebensende Gedanken zu machen: Wie

funktioniert eine Rentenversicherung oder ein berufsständisches Versorgungswerk, was passiert in den privaten Versicherungen? Wie funktioniert ein Modell ehelicher Partnerschaft in der Finanzierung, habe ich die statistischen Scheidungsquoten bedacht und insbesondere die Unterhaltsreform von 2008 zur Kenntnis genommen? Wer das tut, wird sich nicht scheuen, auch in der Partnerschaft finanzielle Angelegenheiten auszuhandeln. In begüterten Familien passiert dies ganz selbstverständlich, geht dort allerdings häufig von den Schwiegereltern oder den Eltern aus. Auch mit dem Kompetenzerwerb auf diesem Gebiet beschäftigen sich Schulen viel zu wenig. Empfehlenswert sind die Publikationen von *Helma Sick*, einer tollen Ökonomin mit einem Schwerpunkt bei den Finanzierungsentscheidungen von Frauen. *Helma Sick* hat früh auch das Ehegattensplitting und seine Fehlanreize thematisiert. Und in der FAZ gibt es wöchentlich wunderbare Artikel eines Finanzexperten mit professoraler Gefährtin aus dem Holsteinischen mit Tipps, die uns interessieren sollten, denn sie sind gut und werden von vielen Männern gelesen. Auch wenn man diesen Tipps nicht folgen oder sie richtig finden möchte, bildet das. Dysfunktionale Strukturen mit Auswirkungen auf die eigene wirtschaftliche Lage sollte man erkennen und sich selbst danach richten. Meinen Töchtern habe ich zum Beispiel beigebracht, bei einem Minijob auf keinen Fall das opt-out-Modell für die Rentenversicherung zu wählen und Beitragsjahre zu verschenken. Es empfiehlt sich auch zu lernen, wie man Geld anlegen kann. Damit beschäftigen sich, fürchte ich, viele von uns zu wenig. Wir verdienen das Geld, darin sind wir sehr kompetent, aber im Umgang damit können wir besser werden.

Leidest du unter Hate Speech?

Kaum. Ein wenig im Zusammenhang mit der Positionierung zum Betreuungsgeld. In den sozialen Medien bewege ich mich kaum. Beiträge in Fachpublikationen werden von dieser Öffentlichkeit nur selten wahrgenommen. Erschreckend finde ich allerdings den Umgang mit anderen Personen. Ein Kommentar wie „Man hätte sie gleich erschießen sollen“ über eine andere Frau trifft auch mich persönlich schwer. Hate Speech ist ein riesiges gesellschaftliches Problem, und zu Recht sprechen wir endlich darüber, wie wir Politik, auch im lokalen Bereich, in Zukunft eigentlich gestalten wollen.

Zum Abschluss die Frage: Bleibt es bei den beiden juristischen Staatsexamen?

Wir haben in Deutschland auch im Vergleich mit anderen Ländern hervorragend ausgebildete Juristinnen und Juristen. Vielleicht könnte man die Wissenschaftlichkeit im Studium wieder etwas erhöhen – zum Beispiel mehr Grundlagenstoff und mehr Seminare im Studium, dafür noch etwas weniger Klausuren anbieten. Studierende sollten sich mindestens ein, besser zwei oder drei Mal mit einem Seminarthema vertieft beschäftigen. Ich kann mir außerdem vorstellen (im Sinne einer Vorhersage, nicht eines Wunsches), dass das Zweite Staatsexamen langfristig zur Eingangsprüfung für die Justizberufe und die Anwaltschaft wird. Es sollte aber weiterhin Juristinnen und Juristen in der Justiz oder auch in den entsprechenden Positionen geben, die dieses ganze Handwerk richtig gelernt haben und solide beherrschen. Bachelor- und Masterabschlüsse kann es gerne für andere Berufsfelder, etwa in der Verwaltung oder der Wirtschaft, zusätzlich geben.